

Land- und hauswirtschaftlicher Ratgeber.
Beilage zur „Deutschen Rundschau“.

Die „Scholle“ erscheint jeden zweiten Sonntag. Schluß der Inseraten-Annahme Mittwoch früh. — Geschäftsstelle: Bromberg.

Anzeigenpreis: Die einspalt. Millimeterzeile 15 Grosch., die einspalt. Reklamezeile 125 Groschen. Danzig 10 bzw. 80 Dz. Pf. Deutschld. 10 bzw. 70 Goldpfg

Nr. 16. Bromberg, den 3. August 1930

Beschattung.

Von Dr. Wilsing, .
ehem. Direktor der Wiesenbauschule Bromberg. *)

I.

Was ist Schatten? Nun möchte man gerne fix eine Antwort geben: „Schatten ist eine unbeleuchtete Stelle“. Das ist nicht richtig; im Schatten können wir sehr gut sehen, also ist die Stelle beleuchtet. Na, dann sagen wir: „Schatten ist eine Stelle, die weniger beleuchtet ist, als die Umgebung“. Das ist auch nicht richtig; denn ein Zimmer, das weniger hell ist als ein anderes, wird deshalb nicht schattig genannt.

Schatten ist überhaupt nichts, kein Körper, keine Fläche, keine Stelle; Schatten entsteht nur, wenn eine Fläche durch irgendeinen Körper vor einer direkten Bestrahlung durch irgend ein Licht geschützt wird. Setzt man in die Richtung der Lichtstrahlen irgendeinen Körper, den die Strahlen nicht durchdringen können, dann bleibt eine bestimmte Fläche hinter diesem Körper von den Lichtstrahlen verschont; sie erscheint dann gegenüber der weiteren bestrahlten Fläche dunkler, und diese dunkle Fläche nennen wir dann „Schatten“. Es ist mit dieser Fläche weiter gar nichts geschehen; sie wird nur nicht von den Lichtstrahlen getroffen. Sonst ist alles andere genau wie sonst auch. Insofern hat man also schon Recht, wenn man sagt: „Schatten ist nichts“.

Und doch ist der „Schatten“ in der Natur von ganz besonderer Bedeutung, von einer viel größeren Bedeutung, als wir uns gewöhnlich klar machen. Ohne Schatten würde das Leben in der Natur völlig verändert werden, ohne Schatten würde das Pflanzenwachstum auf die Dauer wohl unmöglich werden, und auch Tier und Mensch würden bald zugrunde gehen.

Soll das etwa heißen, daß das Licht, also das Sonnenlicht, den Pflanzen und Tieren schädlich ist? Das stände doch mit den wissenschaftlichen Erfahrungen in direktem Widerspruch.

Durchaus nicht! Gewiß ist das Licht der Sonne der Lebensquell der Natur, die Ursache alles Wachstums auf Erden. Ohne die Sonnenbestrahlung kann sich keine grüne Pflanze, kein Tier auf der Erde entwickeln.

Und trotzdem ist die Sonnenbestrahlung hinwiederum die Ursache so mancher Schädigung des Wachstums und des Wohlbefindens von Pflanze, Tier und Mensch! Wenn jemand unbekleidete Körperteile längere Zeit den direkten Sonnenstrahlen aussetzt, wird die Haut erst rot; bei längerer Dauer der Bestrahlung aber verbrennt die Haut direkt; es entstehen kleine Geschwüre, deren Heilung oft recht lange Zeit in Anspruch nimmt. Unter diesem „Sonnenbrand“ leiden am meisten die hellhaarigen Menschen, blonde und rothaarige, während die brünetten und schwarzen weniger empfindlich sind. Bei den Tieren ist dasselbe der Fall, wenn sie nicht ein dichtes, zottiges Fell schützt. Der Sonnenbrand der „Schimmel“ bei Pferden und Rindern ist den Tierärzten wohlbekannt. Allerdings treten diese Schädigungen nur auf, wenn die Betroffenen der Sonne „zu lange“ ausgesetzt waren. Dieselbe Erscheinung entsteht auch durch zu lange Bestrahlung mit der künstlichen Höhensonne.

Nun sagt man aber doch, daß gerade die Bestrahlung mit der Höhensonne, wie auch die direkte Sonnenbestrahlung sogar gewisse Krankheiten heilt, also dem Körper wohltut. Gewiß, wenn die Bestrahlung in wohlabgemessenen Portionen verabreicht wird, die der Arzt in jedem einzelnen Falle angibt.

Aber, dann müßte doch in der weiten Natur durch die Sonne großer Schaden entstehen, denn sie scheint doch fast Tag für Tag — und gar im Sommer recht stark — über ungeheure Flächen von Wäldern, Feldern und Wiesen, ohne Schaden anzurichten, im Gegenteil, alles wird belebt und wächst und treibt.

Auch ganz richtig!

Damit ist also klar, daß das Sonnenlicht sowohl nützlich als auch schädlich wirken kann. Wir wollen uns jetzt einmal nur mit der schädlichen Seite befassen.

Jedes Kind, möchte man sagen, weiß heute, daß im „Radio“ elektrische „Wellen“ tätig sind, die von einem „Sender“ aus kugelförmig nach allen Richtungen in die Welt ausgeschickt werden, und daß man mit dem Radioapparat diese Wellen auffangen kann, wenn man dieselbe Welle einstellt, die der Sender ausschickt. Es handelt sich um Schwingungen des Äthers, eines Stoffes, der den ganzen Weltenraum erfüllt. Diese Schwingungen, einmal angeregt, pflanzen sich — wie gesagt — kugelförmig fort, ähnlich wie die Wasserwellen, nur ist ihre Geschwindigkeit und ihre Größe (Länge) verschieden. Und je nach ihrer Zahl in der Sekunde wirken sie auf unsern Körper verschieden ein.

Wenn die Ätherschwingungen zwischen 16 und 30 000 in der Sekunde betragen, dann hören wir sie; diese schwachen Schwingungen wirken also auf unser Ohr. Weniger als 16 und mehr als 30 000 empfinden wir im Ohr gar nicht.

Wird der Äther stärker in Bewegung gesetzt (150 000 bis 50 Milliarden Schwingungen in der Sekunde) dann entsteht Elektrizität. Bei 5 Billionen Schwingungen entsteht die Wärme und bei 360 Billionen (bis 960 Billionen) das Licht. Licht und Wärme treten aber **gleichzeitig auf,**

*) Infolge der vielen Anfragen Auskunft nur gegen Rückporto.

d. h. die Lichtstrahlen sind auch warm, wohingegen nicht alle Wärmestrahlen leuchten. Betragen die Schwingungen nun mindestens 3000 Billionen in der Sekunde, dann entstehen die sogenannten ultravioletten Strahlen, die nun chemische Wirkung ausüben. Sehen können wir sie nicht, weil unser Auge nur höchstens 960 Billionen Schwingungen auffaßt; die ultravioletten Strahlen schwingen für uns also 3mal zu schnell. Eigenartig und sehr bemerkenswert ist, daß wir nicht etwa sämtliche Schwingungen (von 1 bis mehreren Tausend Billionen) wahrnehmen, sondern daß zwischen jeder Art der Erscheinungen eine Summe von Schwingungen liegt, bei denen wir nichts verspüren. Bei 30 000 Schwingungen hören wir beispielsweise den höchsten Ton; 40, 50 und mehr Tausend gehen an uns spurlos vorüber; erst bei 150 000 entsteht, für uns wahrnehmbar, Elektrizität. So ist es für uns, für den Menschen; damit ist nicht gesagt, daß das bei allen Lebewesen gleich ist. Ist schon bei verschiedenen Menschen das Gehör auch verschieden „scharf", so können Tiere offenbar schon Töne wahrnehmen, die noch weniger als 16 Schwingungen oder mehr als 30 000 haben. Ebenso sehen gewisse Tiere schon bei weniger als 360 Billionen Schwingungen, wo unser Sehen erst anfängt, beispielsweise alle Tiere, die in der Erde leben, die Nachttiere, die Wassertiere, in den ungeheuren Tiefen des Meeres.

Wir können uns also auch denken, daß die anderen Erscheinungsformen: Wärme, Elektrizität, chemische Wirkung von gewissen Lebewesen schon eher oder noch später (bei weniger oder mehr Schwingungen) empfunden werden als von Menschen. Das für uns „gewöhnliche" Sonnenlicht kann also für eine ganze Reihe von Lebewesen bereits sehr schädlich sein, für andere dagegen als „zu schwach" empfunden werden. Legt man beispielsweise einen Engerling in grelles Sonnenlicht, so ist er in etwa 1 Stunde tot; fast alle tropischen Tiere und Pflanzen dagegen verkümmern in unserer Zone oder gehen gar ein, mag das nun am Licht, an der Wärme, an der chemischen Wirkung (ultraviolette Strahlen) oder an der elektrischen Spannung liegen.

Die Sonne sendet nun fortgesetzt Schwingungen von allen Geschwindigkeiten aus: Sie spendet also gleichzeitig Licht, Wärme, chemische Wirkung (ultraviolette Strahlen, Veränderungen verschiedener Salze usw.) und Elektrizität; daß sie auch Töne von sich gibt, können wir vermuten, obgleich sie nicht zu uns dringen.

Bei der verschiedenen Empfindlichkeit der Lebewesen gegenüber den Sonnenschwingungen nimmt es also nicht Wunder, wenn gleichzeitig nützliche und schädliche Wirkungen auftreten.

(Schluß folgt.)

Stoppelfruchtbau.

Die ungewöhnliche Junidürre hat allgemeine Notreife und somit großen Schaden verursacht. Dabei ist ein kleiner Trost, daß durch die frühen Erntetermine der Stoppelfruchtbau so günstig wie selten betrieben werden kann. Der große Gründüngungslandwirt Schultz-Lupitz lehrte: „Ein Tag im Juli ist hier mehr wert, als eine Woche im August oder der ganze Monat Oktober" und diesmal hatte man den reichlichen halben Juli zur Verfügung. Ab 5. Juli setzten auch Niederschläge ein, die ein vorsichtiger Wirt erst abwartet, ehe er das teure Saatgut der Erde anvertraut.

*

Gründungsaaten. Lupine und Seradella, die den wertvollen Luftstickstoff einfangen, keimen schwer und wachsen in ihrer Jugend sehr langsam, so daß etwaiges Unkraut einen großen Vorsprung erhält. Daher hört man Ende Juli mit ihrem Anbau auf und bevorzugt von jetzt an Senf, Buchweizen, Spörgel, Sommerraps und -rübsen, Wasserrüben usw. Sie sammeln zwar keinen Stickstoff, bilden aber den Bodensalpeter in Eiweiß um und erzeugen Humus und Schattengare. Außerdem geben sie nach Bedarf ein brauchbares Grünfutter ab. Zum Heuen und Silieren eignen sie sich allerdings weniger, auch muß Buchweizen dem scharfen Senfgeschmack entgegenwirken. Spörgel ist mehr für Sandböden, Raps dagegen für Lehm

Stoppelpflanzung. In den Küstenprovinzen und einigen feuchten Gegenden des Inlandes ist es sehr in der Mode, Kohlrüben in die gedüngte Stoppelfurche zu pflanzen; ja in diesem Jahre ist das sogar mit Runkeln gegangen, die eine etwas längere Wachstumszeit haben. Die Kohlrüben sind dafür ziemlich frosthart und nehmen auch mit Sandboden vorlieb, während die Runkeln Lehmgehalt erheischen. Zur Not gibt es auch eine schnell wachsende Kohlsorte, so daß jeder rührige Bodenwirt genügend Möglichkeiten hat, die durch die Notreife des Getreides entstandenen Verluste durch erfolgreichen Stoppelfruchtbau zu mildern.

Landwirtschaftliches.

Feldpflanzenschutz im August. Wer jetzt Zeit findet, die bei der Ernte aufgestöberten Mäusekolonien auszuräuchern, spart Zeit und Geld, denn bis zum Herbst hätten sie sich schon wieder vermehrt. Wo die Fritfliege das Sommergetreide schädigte, da schäle man nicht, weil die aus dem Ausfall entstandenen Pflänzchen von der Fliege angegangen werden. Mitte September pflügt man dann Pflanzen und Fritfliegen tief unter. Wer beim Wickroggen erstere um den 20 August, letzteren Ende September sät, vermeidet jeglichen Fritfliegenschaden. Nach Dr. Hiltner soll Humuskarbolineum den Boden von Drahtwürmern, Nematoden und Stockälchen freimachen. Gegen die Rübennematode hat man sonst noch keine direkten Kampfmittel gefunden. Der alte Kühn wollte sie durch mehrere Folgen von Sommerrübsen klein kriegen, Müller und Molz durch Zichorienanbau. Starke Kalk- und Kaligaben sollen aber viele Nematoden nicht vertragen. Wird der August regnerisch und zeigen sich in den feuchtliegenden Kartoffelbeständen Spuren von Krautfäule, die an einem weißlichen Randschimmel kenntlich ist, so spritze man ungesäumt mit Kupferkalkbrühe. Die Amerikaner machen das unverdrossen mehrmals in einem Sommer, auch wenn sich noch keine Spur von der gefürchteten Phytophtora zeigte. Dieselbe Brühe verhindert auch das Aufkommen von Rübenrost und Blattbräune. Die Larven der Wiesenschnake, die auch in diesem Sommer an manchen Orten schädigend auftreten, fängt man in Fanggruben. Nisten Stare in der Nähe, so werden die Larven gehörig gezehntet. Natur und Mensch arbeiten hier also wieder einmal zusammen.

Arbeitsgebiete der Kleinfräse. Stallmist unterpflügen, Stoppeln stürzen, Gründüngung unterbringen heißt: das Oberste zu unterst kehren, so daß von diesen pflanzlichen Rückständen so gut wie nichts mehr zu sehen ist. Leider wird dabei häufig die oberste Bakterienschicht des Bodens zu Tode gepflügt. Diesen Mangel vermeidet die Fräsarbeit. Sie mischt alle Ackerschichten gut durcheinander und lüftet den Acker derart, daß kaum noch ein Bodenpilz zum Erstickungstod verdammt ist. Überall wo auf sorgfältige Ackerung Wert gelegt wird, hat sich daher die Kleinfräse schnell eingeführt. Zu den bisherigen Hauptarbeitsgebieten Gartenbau, Baumschulen, Forstwirtschaft, Pflanzenzuchtgärten sind neuerdings noch die Weidenkulturen und Brandschutzstreifen der Eisenbahn hinzugekommen und als neuestes Gebiet sind die Geflügelausläufe zu nennen. Die Fräse vermischt den Kot des Geflügels derart innig mit dem Erdboden, daß eine Verseuchung lange hinausgeschoben wird. Man spart also die teuren Wechselausläufe. — In der Nähe von Krankenhäusern und Schulen sorgen schließlich Schalldämpfer für geräuschloses Arbeiten und Pneumatiks für stoßfreie Straßenfahrt.

Die Getreidehalmwespe. Wenn zur Zeit der Reife die Weizenhalme nach einem mehr oder weniger starken Winde umbrechen, als ob eine Hammelherde darüber gegangen wäre, dann ist damit die Gegenwart der Getreidehalmwespe erwiesen. Untersucht man einen derartigen Halm, so entdeckt man, daß alle seine Halmknoten durchbohrt sind; dicht über der Wurzel findet man schließlich die Made, welche sich dort in einem Kokon eingekapselt hat und auf ihre Verwandlung zum flugfähigen Insekt wartet. Die Wespe legt ihr Ei im obersten Halmglied dicht unterhalb der Ähre ab und die Made miniert sich dann durch die Halmknoten bis zur Wurzel. Zu bekämpfen ist dieser Schädling nur dadurch, daß man sobald als möglich die Stoppel

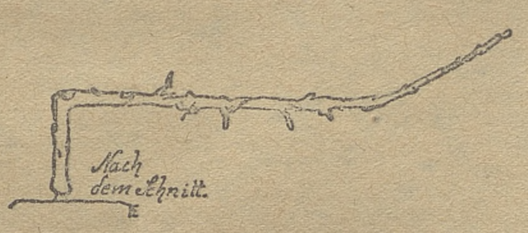
schält und tief unterpflügt, damit das Insekt überhaupt nicht zum Ausschlüpfen kommen kann oder aber noch im ersten Stadium seiner Entwickelung zu Grunde geht.

Obst- und Gartenbau.

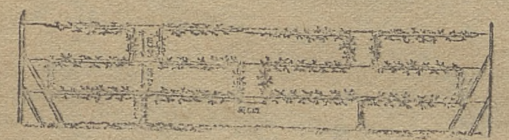
Schnurbaum-Anlagen. Für derartige Anlagen eignen sich Äpfel besser als Birnen. Je nach Länge rechnet man je 5 Meter einen Zwischenpfosten. Dort, wo von vornherein die Schnurbäume in doppelter Höhe gezogen werden sollen, kann die Pflanzenfernung kürzer bemessen werden; zweiarmige Schnurbäume sind für diesen Fall zu bevorzugen. An das Ende von Schnurbaumanlagen kann ein Spiral-

Liegender Schnurbaum.





Schnurbaum gepflanzt werden, wozu die Eisenteile zu kaufen sind. Auch kann man den Leittrieb des waagerechten Schnurbaumes in Spiralform endigen lassen. Für diesen Zweck gibt es zum Anbringen an dem Endpfosten besondere Klemmschrauben. Zur Unterstützung der tragbaren Äste bei älteren Bäumen sind besondere Stützen empfehlenswert, die einfach mit der Platte auf den Boden gestellt werden. Für die Tragbarkeit des Fruchtholzes ist vor allem wichtig, dies waagerecht liegend, also seitlich zu ziehen und alle stark und senkrecht nach oben wachsenden Triebe auf Beiaugen wegzuschneiden. Zur Bekleidung niedriger Wände, Planken



usw. zieht man waagerechte Schnurbäume in mehrfacher Höhe, um eine volle Ausnutzung der freien Fläche zu erzielen. Das nachstehende Bild zeigt die Ausnutzung freien



Raumes unter Fenstern mit waagerechten Schnurbäumen. An den Leitzweigen wird ein Rückschnitt nicht vorgenommen. Bei schwachem Wachstum stellt man den betreffenden Ast schräg, — umgekehrt bindet man ihn auf den Draht nieder, damit genügend Fruchtholz zur Entwicklung kommen kann.

Hochsommerliche Gemüsefeinde. Gleich zu August-Anfang zerdrücke man die goldgelben Eierhäufchen des Kohlweißlings an der Unterseite der Kohlblätter oder bepinsele sie mit Spiritus oder Dufourscher Lösung. Sind die Raupen bereits auseinandergekrochen, so kommen nur noch Spritzungen in Betracht. Entweder warmes Wasser von 55 Grad C. oder 2prozentige Schmierseifenlösung oder eine Brühe, die auf 100 Liter Wasser 2 Kilogramm Kalk und 3 Kilogramm Kochsalz enthält. Auch ½prozentige Karbolineumlösung und solche von 2prozentigem Chlorkalk erweisen sich erfolgreich, schließlich das Bestreuen mit Thomasmehl. Wichtig ist außerdem, daß man die Schlupfwespen schont. Wo von August ab die Schwärze des Meerrettichs auftritt, da muß Fruchtwechsel einsetzen, denn alle Gegenmittel erwiesen sich bisher als unwirksam. In gut durchlässigem Boden tritt die Schwärze gar nicht ein. Das Schwarzwerden des Selleries ist auf Wachstumsstockung infolge Kälte oder Dürre zurückzuführen oder auf einseitige Stickstoffüberdüngung. Kali und Phosphorsäure wirken dem also entgegen. Sogar der Salat hat Feinde. Die Larven der Lattichfliege zerstören oft die ganze Samenernte, indem sie an dem noch weichen Samen saugen.

Schützt eure Obstbäume! Auch im Monat August gibt es allerlei zu tun. Die ausgewachsenen Obstmaden verlassen jetzt die wurmstichigen Früchte, um sich in Schlupfwinkeln aller Art zu verkriechen. Fanggürtel und Madenfallen tun daher jetzt gute Dienste, wenn man sie öfters nachsieht. Die gelben Larven der Birnblattwespe und die Räupchen des Goldafters soll man sammeln und vernichten, soweit das möglich ist. Die schwarzen Larven der Kirschblattwespe bestäubt man im Morgentau mit Kalkstaub oder Schwefel, was natürlich nur bei Buschobst ausführbar erscheint. Sonst kommt Spritzen mit schwefelhaltigen Brühen in Betracht. Die Miniermotten fängt man und tötet deren Larven mit Quassiabrühe. Um die Puppen unschädlich zu machen, sollte man das Herbstlaub verbrennen oder mit viel Branntkalk kompostieren. Im August achte man auch schon auf die braunen Eihaufen des Schwammspinners, die manchmal an 400 Eier enthalten. Man muß sie abbrennen oder mit Raupenleim oder Petroleum überstreichen. Sie werden noch „große Eierschwämme" genannt, weil sie wie ein Feuerschwamm aussehen.

Zur Erbsenernte die Sichel. Bei jeder Ernte irgend einer Frucht entstehen Verluste. Zum großen Teil werden diese durch den Körnerausfall hervorgerufen. Der Körnerausfall ist um so größer, je stärker die Erschütterung der einzelnen Pflanze beim Mähen ist. Besonders empfindlich



für zu starke Erschütterungen sind die Hülsenfrüchte, also in erster Linie die Erbsen und die Bohnen. Es ist ziemlich schwer, den Zeitpunkt der Reife bei den genannten Früchten festzustellen; denn die Erbsen blühen manchmal lange nach und erwecken dadurch den Eindruck der Unreife. Man darf sich aber durch diese sogenannten Nachzügler nicht beirren lassen. Vielmehr muß man bei der Beurteilung der Reife die unteren Hülsen der Pflanze beobachten. Sobald ein Teil der unteren Hülsen gelb wird und voll ausgebildeten Samen hat, ist der Zeitpunkt des Schnittes gekommen. Der Schnitt muß dann vorsichtig geschehen, da die reifen Hülsen leicht aufspringen und was dann verloren geht, ist gerade das beste Gut. Man kann mit der Sichel, der Spitze der Sense, dem Sichet- oder Bodenhaken, d. h. wenig gebogene Sichel (siehe Abbildung) oder auch mit Gras- und Getreidemähmaschinen mähen. Die Sichel leistet die beste Arbeit, aber genau so ist das Sichet zu empfehlen. Es ist ein Mittelding zwischen Sichel und Sense. Die Klinge ist leichter als bei der Sense und auch mehr gebogen. Die Arbeit ist allerdings schwerer und langsamer als die mit der Sense, aber sie ist entschieden besser. Vor allen Dingen besser aus dem Grunde, weil der Körnerausfall auf ein Minimum herabgedrückt wird.

Radieschen und Salat während des Sommers zu ziehen. Radieschen und Salat sind Gemüse, die besonders zur Sommerszeit begehrt sind, wirken sie doch appetitanregend und blutreinigend. Nun haben diese Gemüse im

Sommer die große Neigung, in Samen zu schießen und damit für die Ernährung unbrauchbar zu werden. Wie beugen wir diesem Übelstande möglichst vor? Was zunächst die Kultur der **Radieschen** betrifft, so wählen wir hierfür am besten ein nicht frischgedüngtes Beetchen in halbschattiger Lage aus. Auf dieses kommt eine etwa 5 Zentimeter hohe Schicht von guter Komposterde und feuchtem Torfmull in guter Mischung. Letztere wird leicht eingeharkt, und nachdem sie geebnet und angedrückt worden ist, legt man die Radieschenkörner einzeln mit Abstand von zirka zwei Zentimetern in einer Tiefe von nicht unter zwei Zentimeter. Gewissermaßen von erster Stunde an darf das Gießen nicht versäumt werden; nur soll das Wasser mehr die obere gute Erdschicht durchdringen, damit die Radieschenwurzeln nicht genötigt sind, die Feuchtigkeit tieferen Schichten zu entnehmen, da sie sonst leicht schießen und pelzig werden. Man dünnt die Pflänzchen auf zirka 4 Zentimeter aus, damit sie Platz zur Entwicklung haben. Jauche- und Latrinegaben sind nicht zu verabreichen, da sie die Knolle entwerten und zu starke Bewurzelung hervorrufen. Dagegen sind Lösungen des Volldüngers Harnstoff-Kali-Phosphor (ein Eßlöffel dieses Düngers auf einen Eimer Wasser) sehr zu empfehlen, weil sie nach meinen Erfahrungen zartes Fleisch erzeugen und das Schießen verhindern. **Heinemanns Riesen-Butter** ist eine ausgezeichnete Radieschensorte, besonders für den Sommer. — **Salat** muß auf gut gedüngtem Boden angebaut werden und hier dürfen während der Entwicklungszeit Bewässerung und flüssige Dunggaben ebenfalls nicht fehlen; eine halbschattig Lage sagt immer besonders zu. Wichtig ist auch die Anpflanzung geeigneter Sorten, wie „**Brauner Trotzkopf**“ und „**Laurenzianer**“.

Geflügelzucht.

Vermindern hohe Legeleistungen die Bruterfolge? Ängstliche Gemüter könnten befürchten, daß hohe Legeleistungen die Bruterfolge bei Hennen ungünstig beeinflussen. Für den Produzenten von Eiern zum Marktverbrauch ist diese Frage bedeutungslos, denn er wird sich zur Ergänzung des Legehennenbestandes zweckmäßig des Bezuges von Bruteiern oder Eintagsküken aus anerkannten Leistungszuchten bedienen, um hohe Durchschnittsleistungen zu erzielen. Doch die Eigenzucht ist bei uns noch weit verbreitet. Die aufgeworfene Frage bedarf also einer genaueren Beantwortung. In einem neuen amerikanischen Versuch wurden zwei Gruppen von je 16 Hennen aus Maibruten zwei Jahre lang geprüft und das Futter beider Gruppen im zweiten Kontrolljahre vertauscht. Die erste Gruppe erhielt im ersten Jahre insgesamt 1840 Kilogramm Futter und legte 7612 Eier, die zweite Gruppe verbrauchte 1550 Kilogramm einer anderen Futtermischung und legte 5857 Eier. Im zweiten Legejahre wurden bei der ersten Gruppe aus 2600 Kilogramm Futter nur noch 4217 Eier erzielt, während die zweite Hennengruppe mit dem besseren Legefutter (Mais, Weizen und Hafer als Scharrfutter; Maismehl, Weizenkleie, Weizenmehl, Fleischbrocken, sowie Buttermilch als Ergänzungsfutter) aus 2836 Kilogramm Futter 5842 Eier brachte. Diese Futtermischung ergab also im ersten Jahre aus 210 Gramm Futter ein Ei, im zweiten Jahre aus 485 Gramm. Die Aufstellung einer richtigen Futterration ist also für den Erfolg sehr wichtig, außerdem lehrt der Versuch, daß im zweiten Legejahre pro Ei über das doppelte Futter benötigt wird. Welchen Einfluß hatten aber die hohen Legeleistungen auf die Brutergebnisse? Die erste Hennengruppe mit den stärkeren Legeleistungen im ersten Jahre ergab rund 85 Prozent fruchtbare Eier bei der Brut und hieraus 92 Prozent geschlüpfter Küken, die zweite Gruppe mit den geringeren Legeleistungen erzielte 93 bezw. 85 Prozent, die Schlüpffähigkeit war also geringer. Erheblich sind jedoch die Unterschiede nicht gewesen. Eine starke Legeleistung unmittelbar vor der Brut beeinflußt demnach die Brut- und Schlüpffähigkeit der Eier weder im guten noch im schlechten Sinne. Dieselben günstigen Umstände, welche auch auf gute Legeleistungen einwirken, haben auch für die Fruchtbarkeit selbst die größte Bedeutung.

Augustarbeiten des Taubenzüchters. Verendete Täubchen sind sofort recht tief zu vergraben, oder noch besser zu verbrennen, da meist ansteckende Krankheiten vorliegen. Zu empfehlen ist, dem Saufwasser der Tauben zur Bekämpfung der Diphtherie etwas Chinosol beizufügen. Manchmal sind die großen Verluste an jungen Tauben auch eine Folge der Inzucht. Die Jungen der ersten Brut verpaaren sich nicht selten jetzt auch schon; meist sind ihre frühen Nachkommen aber Schwächlinge. Häufig bleiben sie sogar schon im Ei stecken. Die Zuchttauben treten jetzt in den Federwechsel ein, der aber meist ganz allmählich vor sich geht. Die Landwirte haben darauf zu achten, daß ihre Taubenbestände nicht zu groß werden; denn dann fehlt es an der Übersicht, und die Erträge, fürs einzelne Tier berechnet, sind äußerst gering. Ermattet eingefangene Reisebrieftauben sind einige Tage gut zu pflegen und dann wieder fliegen zu lassen.

Fischzucht.

Neue Wege in der Karpfenzucht. In der Karpfenzucht war es bisher Brauch, den Fisch in drei- bzw. vierjährigem Turnus zur Marktware heranzuziehen. Einen Erfolg bedeutet es daher, daß es einem Züchter in der Lüneburger Heide gelungen ist, unseren wichtigsten Teichbewohner, den Karpfen, in zwei Jahren so weit zu bringen, daß er dann schon als Speisefisch verkauft werden kann. Zweisömmer im Gewichte von zwei Pfund und darüber sind heute keine Seltenheit mehr. Durch sorgfältige Auswahl unter den Vorwüchsen ist es gelungen, einen Karpfen von ungewöhnlicher Frohwüchsigkeit zu züchten. Dieser Erfolg verdient um so mehr Anerkennung, als die Teiche der Lüneburger Heide durchweg nicht auf erstklassigem Boden stehen. Der zielbewußte Züchter aber ist ständig auf Verbesserung seiner Teiche bedacht, deren Erträge durch Trockenlegung, Düngung, Fütterung usw. gesteigert werden konnten. Der Wasserbeschaffenheit wurde bislang viel zu wenig Beachtung geschenkt, und das Bestreben des Teichwirtes soll sein, dem Karpfen ein alkalisches Wasser zu beschaffen. Sind im Teichwasser Humussäuren, herrührend von Zuflüssen aus Mooren, enthalten, dann wird der Karpfen nie gedeihen können, ebensowenig die für seine Ernährung so wichtige Kleinlebewelt. Durch Auswahl unter den Vorwüchsen zu Zuchtzwecken ist auch der Schleie eine große Frohwüchsigkeit verliehen worden. Verkehrt war es bislang, diesem Fisch die schlechtesten Teiche anzuweisen. Nur in warmen, stagnierenden Karpfenteichen wird es gelingen, die Schleie in drei Sommern zum beliebten „Portionsgewicht“ heranzuziehen. Bislang blieben die Portionsschleie vier bis fünf Jahre im Teich, hier und da noch länger. Wenn aber ein Fischzüchter die Schleie ein oder zwei Jahre weniger am Halse hat, so ist dies ein Vorteil, den man nicht unterschätzen soll. In der Verbesserung des Teichwassers und der ständigen Auswahl unter den Vorwüchsen liegt der Erfolg; diese Maßnahmen zeigen neue Wege in der Karpfen- und Schleienzucht.

Für Haus und Herd.

Achtet auf den Mülleimer im Sommer. Alle Haushalte, die gezwungen sind, die Abfälle in den Mülleimer zu werfen, müssen gerade während der heißen Monate ein Auge auf ihn haben. Was wandert nicht alles in diesen Eimer hinein? Ist es da verwunderlich, daß solch ein Eimer schon nach kurzer Zeit einen üblen Geruch ausströmt? Es geht aber sehr oft nicht, daß mehrmals im Laufe des Tages solch ein Eimer hinuntergetragen wird. Durch diese Abfälle, die gar schnell in Zersetzung übergehen und üble Gerüche ausströmen, wird die Luft nicht nur verpestet, auch Fliegen werden angelockt. Es ist daher dringend zu raten, den Abfalleimer mit einer Lauge von **übermangansaurem Kali** bis zu einem Drittel anzufüllen, ihn damit auszuwaschen und wieder auszugießen. Die Flüssigkeit braucht nur leicht rosa zu sein. Hierdurch wird jeder häßliche Geruch aus dem Eimer genommen.

Verantwortlicher Redakteur für den redaktionellen Teil: **Marian Hepke**; für Anzeigen und Reklamen: **Edmund Przygodzki**; Druck und Verlag von **A. Dittmann** T. z o. p., sämtlich in Bromberg.